

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. A. n. n.'s Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Hoyb Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

17. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1882.

Lauf. No. 429.

## Gedächtniß des Kreuzes.

An das Kreuz des Herrn zu denken,  
In dein Herz es zu versenken,  
Sei dein Ziel in dieser Zeit.  
Wer mit Andacht seiner achtet  
Und es glaubensvoll betrachtet,  
Hängt nicht nach der Eitelkeit.

Wie am Abend, so am Morgen,  
Unter Arbeit, unter Sorgen,  
In der Freude, in dem Schmerz,  
In der Einsamkeit und Stille,  
In dem lauten Weltgewühle,  
Überall faß es ins Herz.

Es gewährt uns heil'ge Freude,  
Ist dem Herzen süße Weide  
Und dem Geiste helles Licht.  
Alles Andre kann dich trügen;  
Überall kannst du erliegen,  
Nur bei Christi Kreuze nicht.

Aus Bonaventuras Lied:  
Recordare sanctae crucis.

## Vom natürlichen Verderben des Menschen.

Zusammengestellt aus Luthers Auslegung des ersten Buches Mose.

Die Scholastiker disputiren, daß die Gerechtigkeit, darin Adam geschaffen ist, nicht sei gewesen in Adams Natur, sondern sei gleichwie ein Schmuck oder Gabe gewesen, damit der Mensch erstlich sei gezieret worden; als wenn man einer schönen Jungfrau einen Kranz aufsetzt, welcher Kranz nicht ein Theil der Natur ist der Jungfrau, sondern ist etwas Sonderliches und Abgeschiedenes von der Natur, das von außen hinzukommt und ohne Verletzung der Natur wieder kann abgethan werden. Darum disputiren sie vom Menschen und den Teufeln, daß ob sie wohl die Gerechtigkeit, darin sie geschaffen sind, verloren haben, so haben sie doch ihre natürlichen Kräfte rein behalten, wie sie erstlich sind geschaffen gewesen. Aber vor einer solchen Lehre, weil sie die Erbsünde gering macht, soll man sich hüten wie vor einem Gift.

Und wir sollen es vielmehr dafür halten, daß die

Gerechtigkeit nicht sei gewesen eine Gabe, so von außen dazu gekommen und etwas von der Natur der Menschen unterschiedenes gewesen sei, sondern sei wahrhaftig natürlich gewesen, also daß Adam von Natur Gott geliebt, Gott geglaubt, Gott erkannt hätte &c. Denn diese Dinge sind natürlich in Adam gewesen, wie es natürlich ist, daß die Augen das Licht sehen. Wenn aber das Auge verwundet und verderbt ist, so kannst du recht sagen, daß die Natur verletzt und verderbt sei; also, nachdem der Mensch von seiner natürlichen Gerechtigkeit in die Sünde gefallen ist, kann man recht und wahrhaftig sagen, daß die natürlichen Kräfte nicht unversehrt, sondern durch die Sünde verderbt seien. Denn wie des Auges Natur ist, daß es sehen kann, also ist an Adams Vernunft und Willen das auch natürlich gewesen, daß er Gott gekannt, Gott vertraut und ihn gefürchtet hat.

Wer wollte denn nun so thöricht und unsinnig sein und sagen, daß die natürlichen Kräfte noch unversehrt wären, wir wissen und fühlen, daß solches alles verloren ist?

Darum sollen wir solche Schwärmerei fliehen und meiden, als die rechte Pest und Verfälschung der heiligen Schrift, und sollen vielmehr folgen der öffentlichen Erfahrung, die uns lehrt, daß wir aus unreinem Samen gezeugt und geboren werden und aus angeborener Unreinigkeit an uns haben Unwissenheit von Gott, Sicherheit, Unglauben, Haß und Feindschaft gegen Gott, Ungehorsam, Ungebuld und andere greuliche und schwere Sünden und Gebrechen, welche in unser Fleisch dermaßen versenkt und gepflanzt sind, und dieses Gift so weit durch das Fleisch, Leib und Seele, Adern, Blut, Mark und Bein, durch den Willen, Verstand und Vernunft also durchgegossen ist, daß man sie nicht allein nicht vollkommen herausnehmen kann, sondern wird auch nicht für Sünde erlannt. In der Seele ist der vornehmste Schade, daß sie Gottes Erkenntniß verloren hat, wir Gott nicht allenthalben und in allen Dingen danken, daß wir an seinen Werken und Thaten nicht Lust haben, vertrauen ihm nicht, werden ihm feind und lästern ihn, wenn er uns mit wohlverdienter Strafe angreift. Item, wenn wir mit unserm Nächsten zu handeln haben, folgen wir unsern Lüsten und eigenen Affecten, räuben, stehlen, sind Ehebrecher, Todtschläger, sind tyrannisch, unfreundlich, unbarmherzig &c. Es ist wohl die Brunst und Unzucht auch ein Stück der Erbsünde, aber viel größer sind die innerlichen Sünden des Herzens, als Unglaube, Blindheit, Verzweiflung, Feindschaft und Gotteslästerung; von welchem geistlichen Jammer und Elend Adam in seiner Unschuld nichts gewußt hat.

Der Wille, so da gut und rechtschaffen sein sollte und Gott gefallen, Gott gehorsam sein, Gott vertrauen und der Creatur recht und mit Dankfagung gebrauchen, ist verloren, also daß unser Wille aus Gott einen Teufel macht.

Und dies ist der Sünde Art und Natur, daß je weiter ein Mensch von Gott gegangen ist, je ferner er sich wünscht von ihm zu kommen; und wer einmal flüchtig und abtrünnig geworden ist, der bleibt ewiglich flüchtig.

Wie groß aber die Bosheit derselbigen Sünde sei und wie sie so gar verkehret sei, das zeigen die Früchte an! Denn wie ist doch bald in der Jugend bei den Kindern so ein großes Widerstreben und Ungehorsam! Welches Wüthen und Brennen der Luste, des Hasses, des Geizes, des Neides in der Jugend und im ganzen Leben! Wir werden ja wohl geboren ohne wirkliche Sünden; aber hernach bricht mit der Zeit mit Gewalt eine unendliche Menge der Sünden hervor. Lieber, woher kommen doch solche greuliche Ungeheuer?

Die Philosophen Sokrates und Cicero wissen davon nichts; aber die Schrift sagt: Wir werden geboren als Kinder des Zorns, und die dem Verderben der Erbsünde gar unterworfen sind; und je weiser, gelehrter und klüger wir sind, je mehr Hoffahrt und andere Sünden sich an uns finden. Denn die Natur ist gar verderbt. Denn es wird mit uns geboren eine erschreckliche Finsterniß und Unwissenheit und eine gänzliche Abwendung von Gott.

Siehe die Jugend an, wie gar auf wunderliche Weise thut sich hervor die Sünde gleich im frühesten Alter! Was muß man für eine Menge Ruthen haben, ehe man uns in die Ordnung bringen und in Zucht halten kann!

Wie man nun im deutschen Sprüchwort sagt, daß die Sünden mit den Jahren aufwachsen und man je länger je ärger, je älter je karger wird (und sind das alles solche grobe und plumpe Sünden, daß man sie leichtlich erkennen und greifen kann): was wollen wir denn sagen von den innerlichen Sünden, daß da im Herzen wächst Unglaube, Sicherheit, Verachtung Gottes Wortes, falscher und gottloser Wahn und Gedanken &c.?

Haben aber auch diejenigen, welche die Erbsünde gering machen, Zeugniß der Schrift, darauf sie trogen können? Hier lasset uns Mosen befehen; derselbe spricht hier nicht, daß Unzucht, Tyrannei oder andere Sünden böse seien, sondern er sagt, das Dichten des menschlichen Herzens sei böse, das ist, alle Geschicklichkeit, Weisheit, menschliche Vernunft mit

allem ihrem Vermögen, welches die Vernunft gebraucht, wenn sie am besten sein und handeln will.

So kann man auch diesem Text nicht eine solche Farbe anstreichen, daß man sagen wollte, es wären die Leute also gewesen, die in der Sintfluth ungelommen sind; sondern Gott sagt insgemein hin, daß des Menschen Herz so beschaffen sei. So waren auch zu der Zeit keine anderen Menschen denn die, so im Kasten erhalten waren, und spricht Gott dennoch, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse sei.

Darum wird hier niemand ausgehloffen, auch nicht die Heiligen.

Dichten aber nennt Mose, wie ich droben etlichemal gesagt habe, die Vernunft mit dem Willen und Verstand, wie sie ist, wenn sie auch gleich über Gott nachdenkt und sich auch in den allerehrlichsten Werken, es sei im Haushalten oder Polizei, übt. Denn sie ist allezeit Gottes Gesetz entgegen, ist in Sünden, ist unter Gottes Zorn und kann dieses Jammers durch ihre eigenen Kräfte nicht ledig werden, wie Christus sagt Joh. 8, 36.: „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr frei.“

Daß Mose dazu setzt, „von Jugend auf“, geschieht darum, daß die Bosheit in der Jugend verborgen ist und gleichsam schläft. Denn dieselbe Zeit der Jugend geht uns also dahin, daß die Vernunft und der Wille gleichsam schlafen und wir nur thierische und unvernünftige Lust und Reizungen haben, die da vergehen, wie der Schlaf. Denn wenn wir kaum über fünf Jahre gekommen sind, suchen wir Müßiggang, Spiel, Vorwitz und allerlei Lust; die Zucht aber fliehen wir, den Gehorsam werfen wir von uns und sind aller Jugend feind, sonderlich diesen vornehmsten und höchsten, Wahrheit und Gerechtigkeit. Denn um diese Zeit macht die Vernunft gleichsam als aus einem tiefen Schlaf und sieht einige Lust, aber noch nicht die rechte Lust; sieht auch etliche Laster, die aber noch nicht die höchsten sind, dazu sie Lust gewinnt.

Wenn aber nun die Vernunft gleichsam erwachsen ist und etliche Laster zu einiger Stärke kommen sind, so findet sich auch Unzucht und schändliche Brunst des Fleisches, Völlerei, Spiel, Hader, Raufen und Schlagen, Mord, Diebstahl und allerlei Sünden. Und gleichwie man bei den Eltern der Ruthe bedurft hat, so muß alsdann die Obrigkeit Bande und Gefängniß haben, der bösen Natur zu wehren.

Wiewohl aber solch Ding durch Zucht kann geändert, oder kann ihm ja etlichemmaßen gemehrt werden, so kann man es doch nicht ganz und gar aus dem Herzen reißen, wie es sich ausweist, wenn wir erwachsen sind. Denn dieser alte Vers ist wahr: Wer in der Jugend ein Engel ist, der wird im Alter ein Teufel. Gott treibt wohl etliche zu natürlichen guten Bewegungen, aber dasselbe geschieht über die Natur: als, daß Chrus angetrieben wird, die Gottesdienste wieder anzurichten und die Kirche zu erhalten. Das kommt aber nicht von der Natur her. Denn wo Gott ist mit seinem Heiligen Geist, da ist nicht mehr das Dichten des menschlichen Herzens, sondern das Dichten Gottes; denn da wohnt Gott durch das Wort und den Heiligen Geist.

Die Papisten lehren, es sei die Erbsünde in der Taufe gar weggenommen und bleibe nur ein kleiner Zunder und Schwachheit des Fleisches, oder eine Reizung zu sündigen. Darum verstehen sie auch nicht was Gnade oder Vergebung der Sünde, auch nicht, was der Heilige Geist und Gott sei. Diemeil sie aber das nicht wissen, können sie nimmermehr zum rechten

Licht oder Verstande der Schrift, des Reiches Christi und der ganzen Theologie kommen.

Es sind ja wohl die Wunden des Mannes Luc. 10, 34., der halb todt war, verbunden und ist Del und Wein darein gegossen; es hat die Gabe des Heiligen Geistes angefangen: und sind doch die Wunden noch tödtlich. Er ist angenommen, daß er vom Arzte geheilt werden soll; aber er ist noch nicht gar gesund und wiederhergestellt worden. Wenn du nun sagen wolltest, daß keine Wunde und auch keine Gefahr da wäre, lieber, so versuche doch, ob der, so halb todt ist, gehen und stehen, arbeiten und sonst thun könnte, was ein gesunder Mensch zu thun pflegt. Er wird ja getragen von dem Thiere, darauf er ist gesetzt worden, arbeitet nicht, geht oder steht auch nicht. Also sind wir durch die Taufe auch aufgenommen worden auf unsers Herrn Gottes Thier, das ist auf das allertheuerste Opfer, so für uns geschehen ist, oder auf die Menschheit Christi. Dadurch werden wir getragen. Und sind zwar einmal angenommen, werden aber immer von Tage zu Tage verbunden und geheilet.

## Die Wiedertäufer in Münster.

Im Verlauf der Verhandlungen über die Gnade mittel bei Gelegenheit unserer letzten Synode wurde unter anderem darauf hingewiesen, daß der böse Feind dadurch die Menschen schon zu unsäglichen Greueln verführt habe, daß er ihre Herzen und Sinne von dem geoffenbarten Worte Gottes abgewendet und auf vorgebliche besondere Offenbarungen hingewiesen habe. Ein schreckliches, aber in seiner Schrecklichkeit lehrreiches Beispiel hiervon behandelt die nachfolgende Schilderung der Ereignisse, die sich in der Reformationszeit zu Münster in Westphalen zugetragen haben.

Um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts lebte in den Niederlanden ein Schulze im Haag, Bodel Gerritson mit Namen. Dieser hinterließ, als er starb, einen kleinen Sohn mit Namen Johann oder Jan, der dann als vater- und mutterlose Waise bei Verwandten in der großen Stadt Leyden ein Unterkommen fand. Schon früh legte der Knabe ungewöhnliche Geistesgaben an den Tag, und mit Leichtigkeit lernte er lesen und schreiben.

Aber die Unverwandten, entweder zu arm oder von dem Grundfaze ausgehend, daß nur ein Handwerk einen goldenen Boden habe, nahmen den jungen Johann, als er in die Jünglingsjahre kam, aus den Schulunterricht und thaten ihn zu einem Schneider in die Lehre. Aber Nadel und Faden waren keine Nahrung für den einmal geweckten Geist des jungen Menschen; so oft er einen Augenblick freie Zeit übrig hatte, machte er sich hinter ein jedes Buch, dessen er habhaft werden konnte, und las in demselben mit unendlicher Begierde. Da er aber keinen älteren väterlichen Freund an der Seite hatte, der ihm bedeutete, welchen von den gelesenen Büchern er Glauben und Vertrauen schenken dürfe, — da er vieles von dem, was er las, nicht ganz oder gar nicht verstand, und doch dabei ein gutes Gedächtniß hatte, so gab das in seinem Kopfe ein buntes Durcheinander, ebenso, als wenn man Häring, Kaffee, grünen Salat und Rhabarber unter einander mischen und dies als ein wohlgeschmeckendes Gericht einem Gaste vorsetzen wollte. Da würde eine jede Hausfrau und Köchin nicht übel lachen, wenn man ihr ein solches Recept gäbe; aber just so würden auch wir lachen, wenn wir die Kraut- und Rüben Gedanken in des jungen Bodelsson's Kopfe hätten anschauen können. Ebenso wenig wie

man ein Mischmaisch-Gericht würde verdauen können, wie das eben genannte, gerade so ging's auch dem Schneider-Lehrbuben mit seiner Allerhandsgelertheit. Auch er hatte nicht verdauen können, was er schwarz und weiß, grün und roth durcheinander gelesen hatte, und so kam's, daß aus dem talentvollen jungen Menschen ein unpraktischer Phantast wurde, der alle Dinge anders ansah, als sie wirklich waren. Wie er ausgelernt hatte, ging er als Schneidergeselle auf Reisen und arbeitete in London, der Hauptstadt Englands. Von da ging er zu Schiffe nach Portugal, wo er sich in der Residenz Lissabon längere Zeit aufhielt; durchreiste sodann Frankreich, die Niederlande und Norddeutschland, bald sein Handwerk, bald Handelsgeschäfte treibend, und ließ sich endlich in seiner zweiten Vaterstadt Leyden nieder, um selbstständig als Schneidermeister sein Brod zu verdienen. Da er sich aber mit eines Schiffmannes Wittve verheirathete, welche eine kleine Bier- und Weinwirthschaft unterhielt, so hing er seine Profession bald an den Nagel und wurde Gastwirth. Da war es denn in seiner Kneipe immer ein lustig und fröhliches Leben; er machte Verse und deklamirte dieselben seinen Gästen vor, diese aber, leichtsinnige junge Leute, belachten und wiederholten sie, und so kam es, daß man anfing, Komödie zu spielen. Zu den jungen Männern wurden junge Weiber und Mädchen geführt, um gleichfalls mit Komödie zu spielen, und wie es gar oft zu gehen pflegt, aus dem Komödienspiel wurden Liebesspiele, aus dem Wirthshaus ein Gelegenheitshaus und aus dem Schneider-Wirth ein Kuppler, Gelegenheitsmacher und Komödiant. Damals schon spielte der 22jährige Jan Bodelsson mit besonderer Vorliebe die Königsrollen gern, und wenn er als solcher auf dem Theater agirte, da stieg er wie der Gockel auf dem Misthaufen umher. Also stand's in Leyden um das Jahr 1532 nach Christi Geburt.

Nun hatten schon im Anfang der Reformation, als Luther, nachdem er in Worms vor Kaiser und Reich gestanden und Christum bekannt hatte, in seiner Verborgenheit auf der Wartburg saß und das Neue Testament übersezte, am Herd der Reformation, in Wittenberg selber, mehrere Schwärmer, die sogenannten Zwickauer Propheten ihr tolles Treiben angefangen. Mit Geringschätzung des geschriebenen Wortes hatten sie besondere neue Offenbarungen vorgegeben, und unter den Neuerungen, die sie vorbrachten, war auch die, daß die Kindertaufe nichtig sei und wer als Kind die Taufe empfangen habe, wieder getauft werden müsse. Carlstadt, der anfänglich Luthers eifriger Anhänger gewesen war, hatte sich leider von diesen Gesellen fortreißen lassen, und der Unfug in Wittenberg war endlich so groß geworden, daß Luther auf die Nachrichten darüber es nicht länger auf der Wartburg ausgehalten hatte, sondern plötzlich wie ein aus dem Grabe Entstandener in Wittenberg erschienen war. Acht Tage hinter einander hatte er mit wunderbarer Gewalt vor dem aufgeregten Volk gepredigt, und nach Ablauf der acht Tage hatte er die ganze Schwarmgeisterwippchaft aus der Stadt hinausgepredigt. Draußen aber setzten sie hin und her in Deutschland und der Schweiz ihr Treiben fort, und da sie zu gleicher Zeit auch gegen die bestehende Ordnung im weltlichen Regiment mühten und das Volk aufreizten, wurden sie bald als staatsgefährliche Umsturzleute obrigkeitlich verfolgt. Doch wenn man sie an einem Orte verjagte, tauchten sie an einem anderen wieder auf, und überall gelang es ihnen unter dem unzufriedenen Volk Anhänger zu gewinnen, und besonders wo sie Einen aufreiben konnten, der eine geläufige Zunge

führte, den ſuchten ſie zu erhaſchen und für ihre Zwecke zu benutzen.

Da traf es ſich denn, daß einer der Haupträdelführer von der Wiedertäuferſekte, ein Bäcker aus Harlem, mit Namen Jan Matthieſen, auf ſeinen Apoſtelreiſen beim Schneider-Wirth Bockelſon in Leyden einkehrte. Bald erkannten ſich beide Vögel gegenseitig an den Federn, wurden Freunde, und der Bäcker ward des Schneiders Lehrer und Muſterbild. Bockelſon hatte vom Komödienspielen her eine gar treffliche Tuade; was Wunder alſo, wenn er mit ſeinem unverdauten, halb gelehrten, halb verrückten Krimskrans im wüſten Schädel ſich bald für einen Propheten hielt, der berufen ſei, zur Weltverbesserung als ein neuer Heiland aufzutreten. Und richtig, ſchon im Sommer 1533 machte ſich der Schneider Bockelſon auf die Strümpfe, nannte ſich Johann von Leyden und predigte die Lehre der Wiedertäufer im Lande Weſtphalen. Weib und Kind, die er zuvor auch zur neuen Lehre eingeweiht, dann aber verlaſſen hatte, kamen elendiglich um.

In die große Stadt Münster im Weſtphalenlande war Luthers Lehre als das geläuterte Evangelium eingedrungen, wie auch anderer Orte. Ein gewiſſer Rottmann, der das Predigeramt daſelbſt verwaltete, hatte ſie zu verbreiten geſucht, indem er gewiſſe Artikel aufſetzte und ſich erbot, dieſelben öffentlich gegen Jedermann zu vertheidigen. Da weigerten ſich aber die Katholiſchen, dieſe Glaubensartikel zu widerlegen. Wie das in der Stadt bekannt ward, da hieß es allgemein, die Prieſter ſcheueten das Licht der Wahrheit und getrauten ſich nicht, ihre Lehrlätze öffentlich zu behaupten. Rottmann, der ein außerordentlicher Enthufiaſt war, ging ſo weit, daß er ſich beim Magiſtrat zu Münster erbot, er wolle ſich allen Arten von Strafen unterwerfen, wenn ihm Jemand aus der heiligen Schrift beweifen werde, daß ſeine Lehren nicht ganz und gar mit dem Evangelium übereinstimmen. Da ſich nun die katholiſche Geiſtlichkeit nicht mit ihm einließ, ſo erkannte der Rath Rottmann's Lehre, die ungeheuer viel Anhänger fand, für die rechte an, räumte alle Kirchen der neuen Lehre ein und unterſagte den Katholiſchen das Predigen. Das führte denn zu großen Streitigkeiten, und die katholiſche Geiſtlichkeit brachte es dahin, daß Rottmann flüchten mußte. Allein dieſer kehrte im Jahre 1532 abermals nach Münster zurück, predigte dort auf dem Lambertus-Kirchhofe mit außerordentlichem Feuer, ſo daß ihm alles Volk wieder zuſiel und die Lutheriſch-Gesinnten ſechs Pfarrkirchen in Beſitz nahmen.

Um dieſelbe Zeit machte ſich auch das Treiben der Wiedertäufer im Münsterlande ſehr bemerkbar. Der Prediger Rottmann, übermüthig durch ſeine Erfolge als Reformator, ging immer weiter und verließ die Bahn der lutheriſchen Lehre. Darnach fielen bald die Augesehenen von ihm ab, während das Volk in immer größerer Maſſe ſich ihm zuwandte. Von einem überſpannten Streiche zum andern getrieben, ſtieß er zuletzt mit Wiedertäufern zuſammen und erkannte ohne Weiteres ihre Grundſätze als die allein gerechten an. Jetzt begann das Predigen und Stürmen gegen die weltliche Obrigkeit, und der Biſchof ſammt ſeiner Regierung war nicht mächtig genug, dem anſtrebenden Volkswillen zu widerſtehen. Ueberdies war auch der biſchöfliche Hof ein Sitz geheimer Laſter und Schwelgereien, alſo daß es Bürgern und Bauern, ja ſelbſt dem Rathe der Stadt Münster ganz willkommen war als der Biſchof mit ſeinem ganzen Domkapitel aus den Mauern flüchtete. So ſtanden die Dinge am Ende des Jahres 1533 und zu Anfang des folgenden, als Johann von Leyden in Münster einwanderte. Der Bäcker Matthie-

ſen in Harlem hatte den Schneider als Apoſtel der neuen Glückſeligkeitslehre geſandt, damit er brav ſchwätzen und den Leuten die Köpfe verdrehen ſollte; Matthieſen wollte dann als großer Prophet ſelbſt nachfolgen, wenn die Wege gebahnt ſein würden. Alſo war's verabredet und ausgeführt.

Johann von Leyden war damals ein ſchmucker ſchlanker junger Mann von 24 Jahren, der ſich gar wohl zu benehmen mußte und abſonderlich bei den Frauen durch ſeine glatte Zunge und ſeine feinen Manieren ſich einzuschmeicheln mußte. Einen Anhänger und Gönner fand er bald an dem Tuchhändler und Bürger Knipperdolling, einem rieſigen Menſchen mit einem wüſten rothen Bart, der ſchon einmal aus der Stadt verjagt worden war und ſich in Stockholm den Wiedertäufern angeſchloſſen hatte, und jetzt den neuen Propheten in ſein Haus aufnahm, auch ihm ſeine Tochter zum Weibe verſprach. Bald entſtand in der Stadt eine große Bewegung. Sieben Nonnen vom St. Agidienkloſter auf einmal ließen ſich wiedertausen; andere folgten ihrem Beiſpiel. Heimlich zogen die Weiber in die Verſammlungen der Wiedertäufer und brachten als Opfer ihrer Begeiſterung für die neue Religion ihre Juwelen dar. Die Männer waren zuerſt aufgebracht, nachher zogen ſie den Weibern nach und ſchloſſen ſich ebenfalls den Wiedertäufern an. Rottmann predigte und taufte, und ſein Anhang mehrte ſich von Tag zu Tag.

Doch waren die Schwärmer fürs erſte noch nicht Herren der Stadt. Dies zeigte ſich bei folgendem Vorfall. Am 8. Februar entſtand, man weiß nicht auf welche Veranlaſſung, ein Auſlauf in den Straßen; die Wiedertäufer rotteten ſich zuſammen und beſetzten den Marktplatz, während ihre Gegner die Mauern und Thore einnahmen. Darauf wurden die Schwärmer auf dem Markte von allen Seiten eingekloſſen; an allen Zugängen zu dem Platze wurden Kanonen aufgefahren. Viele waren der Meinung, man ſolle die Sache jetzt zur Entſcheidung bringen und die Wiedertäufer, deren viele ja doch fremde waren, alle auf einmal davon jagen. Ja ſchon machte man ſich auf eine Plünderung gefaßt, und die Gegner der Wiedertäufer bezeichnen ihre Häuser mit Strohgewinden, um ſie vor Verwüſtung ſicher zu ſtellen. Die Wiedertäufer hingegen waren bereit, es auf einen Kampf ankommen zu laſſen; ſie glaubten auf wunderbare Hilfe von oben rechnen zu dürfen, und durch Berichte von wunderbaren Erſcheinungen, die man in der Luſt geſehen haben wollte, dem Bild eines Mannes mit goldener Krone auf dem Haupte, einem Schwerte in der einen, und einer Geißel in der andern Hand, der Erſcheinung eines Reiters auf weißem Roß von Flammen umgeben, ſteigerte man die Begeiſterung bis zu Raſerei. Da war es der lutheriſche Prediger Fabricius, der, obſchon gerade er von den Wiedertäufern viel Spott und Hohn hatte erdulden müſſen, es verhinderte, daß die armen bethörten Menſchen auf dem Marktplatz mit Kanonen zuſammengeschossen wurden. Es kam zu einem friedlichen Vergleich zwischen den Parteien, „daß alle wieder heim, ein jeder in ſein Haus ziehen, Frieden haben und halten ſolle“.

Die Wiedertäufer ſahen aber dieſen Ausgang der Sache für einen großen Sieg an. Ihre Zahl nahm auch immer raſcher zu; beſonders ſtrömten von außen Anhänger theils einzeln, Männer ohne ihre Weiber und Weiber ohne ihre Männer, theils ganze Familien herbei und Rottmann verſprach allen zehnfältigen Erſatz für alles was ſie verlaſſen hätten. Als nun am 21. Februar ein neuer Stadtrath zu wählen war, da zeigte es ſich, daß die Wiedertäufer in der Mehrheit waren.

Am 27. Februar hielten ſie eine bewaffnete Verſammlung; dieſelbe wurde mit Gebet eröffnet, und nachdem man eine Weile beſammen geſeſſen war, erhob ſich plötzlich der Prophet, der biſher wie im tiefen Traum dageſeſſen hatte, und verkündigte, es ſei Gottes Wille, daß alle Ungläubigen, die ſich nicht bekehren wollen, ſofort ausgetrieben werden müſſen. „Hinweg mit den Kindern Eſaus“, rief er, „ihr Erbe gehört den Kindern Jakobs!“ Sogleich ertönte in den Straßen der Ruf: „Hinaus mit den Gottloſen!“ Es war ein kalter ſtürmiſcher Tag, an welchem der Wind Regen und Schnee durch die Luſt peiſchte; und in dieſem ſchrecklichen Wetter mußten Männer, Weiber und Kinder, Kranke, Greiſe und Säugende, mit Zurücklaſſung aller ihrer Habe, viele barfuß und halb nackt hinausziehen in die weite Welt.

(Fortſetzung folgt.)

### Emigrantem-Miſſion in Baltimore.

Unter dieſem Titel veröffentlicht Herr Paſtor Hanſer von Baltimore im „Zeugen der Wahrheit“ einen Artikel, den wir in etwas verkürzter Form zum Abdruck bringen.

Auch in Baltimore beſteht eine Miſſion unter den Einwanderern. Agent derſelben iſt Herr Wm. Callmann, 166 Pratt-Straße, Baltimore, Md., ſchon ſeit 11 Jahren von der Miſſouri-Synode, deren Glied er iſt, daſelbſt angeſtellt. Die äußerliche Einrichtung für den Empfang des Einwanderers iſt daſelbſt ausgezeichnet. Alle Dampfer legen nämlich in dieſer Stadt an einem großen Güterschuppen an, der Speiſe-Läden, Wechsel-Gehäfte, Billet-Büreaue, die Eisenbahnwagen u. ſ. w. unter ſeinem Dach vereinigt. Alles ſteht unter ſtrenger Aufſicht, kein Unberufener darf denſelben betreten und mit den Einwanderern verkehren, ſo ſind denn dieſelben gut gegen Betrug geſchützt. Sofort nach dem Anlegen des Dampfers geht es mit lobenswerther Vorſicht an die Ausladung des Gepäcks der Paſſagiere, das ſodann unter dem vor üblem Wetter ſchützenden Dache des Güterschuppens von wirklich freundlichen Zollbeamten unterſucht wird, dann kann der Eigenthümer ſogleich ſein Billet zur Weiterreiſe an Ort und Stelle kaufen, ſein Gepäck markiren laſſen, mit beiden, den kaum mehr, als 20 Schritt weit entfernten Bahnwagen beſteigen, und dem Ziele ſeiner Wanderschaft zudampfen. Die Einrichtung iſt eine derartige, daß oft 1200 bis 1500 Einwanderer, welche der Dampfer morgens brachte, bereits nachmittags ſammt und ſonders expedirt wurden, und noch ehe die Sonne unterging viele Meilen weit mit der Eisenbahn durch das Land gefahren waren. Die Züge der Baltimore, Ohio Eisenbahn laufen direkt von dem Landungsplatz der Dampfer ohne Wagenwechſel bis nach Chicago und St. Louis. Auch geht mit einem jeden Emigrantenzuge ein Dolmetſcher mit, um den Emigranten mit Rath und That beizustehen. Im verfloſſenen Jahre kamen auf 69 Dampfern im Ganzen 47,348 Einwanderer in Baltimore an, davon waren 30,380 aus Preußen, 5316 aus Oeſtreich, 2105 aus Baiern u. ſ. w. Die Zahl der Perſonen, welche bei ihrer Ankunft von Deutſchland von unſerm Agenten, Callmann empfangen und weiter befördert wurden, belief ſich auf 696 davon waren 327 von ihren hieſigen Verwandten an ihn gewieſen, die übrigen waren durch andere, welche mit unſerer Miſſion bekannt waren, auf ihn aufmerkſam gemacht worden. Eine Menge anderer, die ſich nachträglich bei ihrer Landung an ihn wandten, haben natürlich auch Rath, Aufkunft und Förderung von ihm erfahren. Mehreren Perſonen ſind Geld-Vor-

schüsse gemacht worden, die aber leider zum Theil nicht wieder zurück erstattet wurden, anderen wurde ein ehrliches Unterkommen und Arbeit verschafft; noch andern sind endlich auch Geld-Unterstützungen gereicht worden, wenn und wo es ihre Armuth erforderte und die Kasse es erlaubte.

Oft hat der Einwanderer Noth wegen seines Gepäcks, er hat zum Theil zu vierlei kleinere Kisten, und es will sich öfters die eine oder andere nicht gleich zusammenfinden lassen; oder er hat Uebergewicht zu bezahlen, und seine Mittel längen nicht so weit. In beiden Fällen hat der Agent im letzten Jahre Manchem gute Dienste leisten können, einigen ist durch seine Fürsprache das Uebergewicht ermäßigt, oder gar erlassen worden; andere haben durch ihn ihr verlorenes Gepäck wieder erhalten, und ist ihnen dasselbe umsonst nachgeschickt worden. Ein paar Fälle sind freilich auch im letzten Jahre vorgekommen, wo er trotz aller Mühe verlorene Sachen nicht finden, auch andere Aufträge verschiedener Leute nicht erfüllen konnte.

Ob nun im letzten Jahre bei einer so großen Einwanderung auch das eigentliche geistliche Werk der Emigranten-Mission besonderen Fortgang genommen hat, darüber läßt sich so leicht kein Urtheil fällen, denn wer heute säet, darf nicht morgen schon Frucht sehen wollen. Wir arbeiten auf Hoffnung. Die Hauptsache, welche feststeht, ist diese, daß die Einwanderer jedenfalls auch durch diese Mission an solche Orte verwiesen und geleitet werden, wo sie das reine Wort und Sakrament finden, und also für die lutherische Kirche erhalten bleiben.

### Liebet eure Feinde.

(Aus dem Spanischen.)

Im Jahre 1567 gab König Philipp II. dem Herzog Alba den Auftrag, die Regierung der Niederlande zu übernehmen. Alba war bekannt wegen der Grausamkeit, mit der er diejenigen, welche sich der reformirten Religion zugewendet hatten, verfolgte, und so viele Menschen wurden während der Zeit seiner Regierung zum Tode verurtheilt, daß man dieselbe als die „Schreckensherrschaft“ bezeichnete, und daß sein Rath den Namen „der Blutrath“ erhielt.

Während dieser Verfolgungen sollte auch ein armer Protestant Namens Dirk Willemzoon um seines Glaubens willen zum Tode verurtheilt werden. Dirk entkam aber seinen Verfolgern und begab sich, um sein Leben zu retten, auf die Flucht, während ihm ein Gerichtsdiener auf dem Fuße folgte. Auf seinem Wege kam er an einen gefrorenen See. Es war im Anfang des Jahres, und das Eis war nicht recht fest; aber dessen ungeachtet wagte er es, über die gefrorene Fläche zu laufen, welche unter seinen Füßen krachte und schwankte. Tief er doch ums Leben. Ein schrecklicher Tod wartete sein, wenn er sich fangen ließ; vor seinen Augen lag das Land ausgebreitet, und er hielt in seinem Lauf über das unsichere Eis nicht ein, bis er seinen Fuß am jenseitigen Ufer auf die Erde setzte.

Da hörte er plötzlich einen Schrei des Entsetzens hinter sich. Er wandte den Blick rückwärts und sah gerade, wie sein Verfolger durch das unter ihm gebrochene Eis in dem Wasser des Sees versank. Der Einzige, der ihn zu Hilfe kommen konnte, war der flüchtige Dirk; doch er konnte ihn auch umkommen lassen und sich selbst in Sicherheit bringen. Hätte er dem Antriebe der natürlichen Selbstliebe gefolgt, so hätte er das Letztere gethan. Aber Dirk hatte etwas Besseres gelernt. Er begab sich auf das zerbrechliche Eis zurück, kam

mit Gefahr seines Lebens bis zu der Stelle, wo der Häfcher sich befand, es gelang ihm, denselben aus dem Wasser zu ziehen, und bald waren beide an einem sicheren Ort.

Doch seine edle That rettete den Wohlthäter nicht vom Tode. Zwar der Häfcher des Gerichts wollte aus Dankbarkeit gegen seinen Retter denselben nicht festnehmen. Ein anderer Mann aber, der Bürgermeister von Akpera, welcher dazu kam, wies ihn darauf hin, daß er sich nach seinem Eide halten müsse, und der Häfcher, welcher nun fürchtete, seine Dankbarkeit möchte ihn selbst in Lebensgefahr bringen, machte Willemzoon zum Gefangenen. Am 16. Mai 1569 wurde der wackere Mann zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurtheilt.

Sagt, liebe Leser, hat Dirk Willemzoon nicht hochherzig gehandelt, hochherziger als so viele Menschen, die einen viel größeren Namen in der Welt haben als er, da er sein Leben opferte für seinen Verfolger? Und doch ist **E i n e r**, der ein viel größeres Opfer für uns gebracht hat. Kennt ihr den **E i n e n**, dessen Güte wir mit schändem Umdant gelohnt hatten? Ich weiß von **E i n e m**, der eine Herrlichkeit verlassen hat, die viel größer ist, als wir sie uns denken können, und der nach einem Leben voller Schmerz und Leiden, aber auch voller Liebe, eines schrecklichen angstvollen Todes am Kreuz gestorben ist, und der selbst mitten in seiner Todesmarter für seine Henker betend gesprochen hat: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Welch ein Wunder göttlicher Liebe! Die Schafe gehen in der Irre, und der Hirte läßt sich verwunden und tödten. Der Mensch ist ein verlorener Sklave, und der Herr stirbt, damit der Sklave das Leben habe. Der Mensch unternimmt einen unnatürlichen Krieg gegen seinen König und Gott, und der Fürst des Lebens giebt das seine dahin, um den Rebellen loszukaufen, vergießt sein Blut für den, der nicht werth ist, daß er lebe. Welch wunderbare Gnade! Der Feldherr stirbt für den Kriegsknecht, der Arzt für den Kranken, der Gerechte für den Ungerechten, der Herr der Herrlichkeit für das Kind des Ungehorsams. Durch seine Wunden sind wir geheilet; durch seine Leiden ist uns der Weg eröffnet zu einem schönen Paradies, während wir doch verdient hätten wie die gefallenen Engel, „behalten zu werden zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß.“

Ja wahrlich, Gott preist seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.“ G.

### Ein Wort herzlicher Ermahnung an alle, die es angeht.

Erst wenige Monate ist es her, da wogten weit und breit auf den Hügeln und in den Thälern und auf den weiten Ebenen unseres Landes die Aehrenfelder und wurde der Erntesegen, den Gott im Jahr beschert hatte, eingeholmt. Schon werden die Tage wieder länger, und wärmer und kräftiger fallen die Sonnenstrahlen; in wenigen Wochen wirds auf den Saatsfeldern wieder üppig grünen, und dann werden die saftigen Halme emporstiehn; sie werden Aehren treiben, und von Gottes Sonnenschein erwärmt und von des Himmels Thau und Regen genest, werden die Fruchtkörner schnellen und reifen, bis des Getreides Häupter sich senken und die Sicheln durch die neue Ernte rauschen werden. Das werden viele Tausende als ganz natürlich und selbstverständlich ansehen, und auch wir Christen, die wir täglich der Unterweisung unseres Heilandes gemäß bitten: „Unser täglich Brot gieb uns heute,“ wer-

den die Erhöhung unseres Gebets als eine Erfüllung der Verheißung dessen, der auch den Vögeln unter den Himmeln immer aufs neue den Tisch deckt, immer aufs neue seine milde Hand aufthut und sättiget, was lebet, mit Wohlgefallen, nicht eben mit Erstannen als etwas Unerwartetes und Außerordentliches sich vollziehen sehen. Ja, wenn es nun einmal anders käme, und im Frühling, der im Kalender steht, die Felder kahl blieben und die Sommer Sonne auf halm- und ahrenlose Felder brennen würde, so würde uns das Jahr ohne alle Ernte gar wunderbar vorkommen. Ein solches Jahr würden auch die Städter, die für ihres Leibes Nahrung, obschon sie nicht mit eigenen Händen Acker und Ernte bestellen, doch auch auf den Erntesegen angewiesen sind, gar schmerzlich empfinden. Und wenn in einem solchen Jahre auch die Pflanzschulen der lieben Kirche, die Gott selber auf die Christenleute hin und her und auf einen Theil des irdischen Segens, den er seinen Kindern auf Erden in den Schoß schüttet, angewiesen hat, ziemlich leer ausgehen müßten, so ließe sich solches einigermaßen reimen.

Was soll man aber sagen, wenn, wie es leider am Tage ist, viele unserer Gemeinden, deren Gliedern Gottes milde Güte jedes Jahr aufs neue beschert, was sie bedürfen, und mehr dazu, unsern Lehranstalten gegenüber sich gerade so verhalten, als hätten sie ein ernteloses Jahr, oder gar mehrere erntelose Jahre hintereinander verlebt, als hätte Gottes Vaterhand sich über ihnen fest geschlossen gehalten, ihre Scheunen und Keller leer gelassen, das Werk ihrer Hände nicht gesegnet und sie ärmer gelassen, als die Wittve zu Jerusalem, die doch zwei Schärlein für das Reich Gottes darzulegen hatte? Da hilft es gar nichts, daß eine solche Christenschaaer sagt: „Haben wir doch erst vorletztes Jahr eine Collecte gesammelt und beige-steuert, auch reichlich beige-steuert zum Bau des Reiches Gottes.“ Ach, ihr lieben Christen, was würdet ihr sagen, wenn euch Gott, der Geber aller guten Gaben, auf euer Gebet ums tägliche Brot antworten würde: „Habe ich euch nicht erst letztes Jahr oder vor zwei Jahren reichlich bedacht? Kommt ihr nun schon wieder und klopf an meine Thür? Habe ich euch nicht erst gestern oder vorgestern gesättigt? Habt ihr denn schon wieder Hunger?“ So macht es euch aber der treue Gott nicht, sondern er hat euch bitten gelehrt uns täglich Brot und läßt seinen Segen immer neu werden. Und macht es nun der Geber aller vollkommenen Gaben im Geistlichen so, daß er euch den Tisch seiner Gnade nur alle drei oder vier Jahre einmal deckt und euch die übrige Zeit seines Hauses reiche Güter versagt? Ei, so seid doch als Kinder eures himmlischen Vaters eurem Vater ähnlich, ihr lieben, geistlich und leiblich gesegneten Christenleute, und laßt eure armen Anstalten, die nicht wie manche anderen Hochschulen durch großartige Vermächtnisse und Schenkungen\*) ein reiches Vermögen haben, von dem sie zehren könnten, sondern von der Hand in den Mund leben müssen, doch wenigstens jedes Jahr erfahren, daß Gott euch nicht hat leer ausgehen lassen,

\*) In den kirchlichen Blättern, die wir an einem einzigen Tage empfangen haben finden wir folgende Summen, die für hohe Schulen in unserm Lande geschenkt worden sind, verzeichnet: \$200,000 für ein theologisches Seminar in New York; \$100,000 für ein neues Seminargebäude; \$50,000 für denselben Zweck; \$1,500,000 für Princeton College; \$10,000 für Yale College; \$10,000 für Hamilton College; Boston University hat jüngst eine Erbschaft von \$2,000,000, sage zwei Millionen Dollars angetreten. Die Lecha Universität gründete Asa Baker mit \$1,000,000. — Das waren lauter Gaben, die von Privatleuten solchen Anstalten zugewendet wurden.

und daß er auch die Körnlein und sonstigen Güter, deren er sich in Gnaden zum Bau seines Reiches bedienen will, wiederum da wachsen lassen und bescheert hat, wo er sie wachsen lassen und bescheeren will, nämlich auf euren Ackerfeldern und Wiesen und unter eurer Hände Arbeit, und daß er durch sein Wort, das er euch immer wieder predigen läßt, euch zu treuen Haushaltern gemacht hat und immerfort macht nicht nur über die Güter, mit denen er euch und eure Kinder leiblich nähren und kleiden und erhalten will Jahr aus Jahr ein, sondern auch über diejenigen Güter, mit denen er fort und fort sein Reich auf Erden bauen will.

Thut ihr nun das, wozu wir euch hiermit in Gottes Namen herzlich ermahnt haben wollen, daß ihr treulich jedes Jahr nach dem Vermögen, das Gott darreicht, eure Lehranstalten mit eurer Beisteuer bedenk, so wird es bald anders stehen, als es jetzt leider steht, so wird es bald offenbar werden, daß Gott diese Pflanzstätten nicht will Mangel leiden lassen, sie nicht geringer halten will als die jungen Raben, die ihn anrufen, Psalm 147, 9., sondern auch um ihretwillen den Himmel mit Wolken verdeckt und Regen giebt auf Erden, und Gras auf Bergen wachsen läßt, Ps. 8., und die Ernte treulich und jährlich behütet, Jerem. 5, 24.

### Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein.

(Eingefandt.)

Wenn ich mit meinem Freunde K. zusammenkomme und wir haben uns der behaglichen Nähe des Ofens niedergelassen, so giebt ein Wort das andere und es gehen die stillen Abendstunden gar lieblich und schnell dahin. Wir tauschen dann gerne Erinnerungen aus, oder erzählen in bunter Reihenfolge Anekdoten, Ereignisse der Gegenwart in- und außerhalb der Kirche, oder wir nehmen die Bibel zur Hand und forschen in derselben nach diesem und jenem, wie gerade die Gelegenheit es mit sich bringt.

An einem dieser Abende hatten wir auch schon ein Weilchen auf diese Weise zugebracht, als mir K. folgende merkwürdige Geschichte aus seinem Leben mittheilte. Ich lasse ihn selber in seiner schlichten Weise erzählen.

„Es ist nicht gar lange her,“ begann er, „als in dieser Gegend Diphtheria und Scharlach in heftiger Weise auftraten; mein Haus jedoch hatte der liebe Gott bisher gnädig verschont. Sechs Kinder und deren nun auch schon im Herrn entschlafene Mutter waren meine Freude und alle waren mit guter Gesundheit gesegnet. — Es sollte jedoch anders kommen.

Eines Tags gehe ich durch den Hof, um mein Vieh mit Futter zu versehen. Dabei begegne ich meinem achtjährigen Sohne, und im Vorbeigehen höre ich, wie er vor sich hin das Lied singt: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Ich besorge meine Geschäfte und gehe des Abends ruhig zu Bette, finde aber am nächsten Tage meinen Jungen krank. Nachdem er die darauffolgende Nacht unter den größten Leiden vollbracht ruft ihn Gott der Herr zu sich. Ich fahre zum nächsten Städtchen, um den Sarg zu holen. Als ich mit demselben nach Hause komme, liegt auch mein sechsjähriges Töchterchen schwer krank darnieder. Das Kind hatte aber während meiner Abwesenheit gehört, zu welchem Zweck ich fortgefahren sei und war nun voll Verlangen das Ruheämmerlein ihres Brüderchens zu

sehen, obwohl sie zu schwach war, sich aufrichten zu können.

So heben wir denn den Sarg in die Höhe und zeigen ihr denselben. Mit Thränen fragt die Mutter ihr frommes Töchterlein: „Willst du auch einen so schönen Sarg, mein Kind?“ Das Kind nickt und ist zufriedengestellt. Doch — als der Leichnam des Knaben in die enge Behausung gelegt werden soll, siehe, da ist der Sarg zu klein. Ich fahre nun wieder nach der Stadt, besorge einen andern Sarg und mein Söhnchen kann nun in die kühle Erde gebettet werden. Doch ehe noch dieses geschehen kann, ruft der Herr auch mein Töchterlein aus dem Thal dieses Jammers ab, und ich muß auch für sie einen Sarg besorgen. Als ich aber in die Stadt komme, dieses zu thun, siehe da — es ist kein anderer passender Sarg da, als gerade der, welchen sich mein Kind gewünscht, und es wird also sein Verlangen erfüllt und der Sarg, der für das Brüderchen zu klein gewesen, wird seine eigene Ruhekanne.“ Mein Freund hatte geendet, stand auf und sagte „Gute Nacht.“ Ich aber erwog, welches herrlich Ding es doch um den Glauben sei, der auch schon kleinen Himmelsbürgern die Schrecken des Todes nimmt.

O. G.

### „Heut' lebst du, heut' befehle dich.“

In B. hatte sich ein junger Beamter eingemietet. Dieser wurde krank, und sein Freund, ein junger Arzt, besuchte und behandelte ihn mit selbstverleugnender Liebe.

Beide waren aber ferne von Gott und dem lebendigen Glauben an ihn und seine Gnade.

Als die Krankheit immer höher stieg, befahl der Arzt, daß das Bett so weit vom Fenster weggerückt werde als möglich, damit das zu starke Licht nicht schädlich einwirkte.

So lag denn der Kranke in einer Ecke, knapp an einer dünnen Wand, die sein Zimmer von dem des Miethsherrn trennte.

Raum aber steht sein Bett dort, so hört er zuerst leise, dann immer deutlicher die Worte: „Heut' lebst du, heut' befehle dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich.“

Diese Worte wiederholten sich sehr oft, er hört noch andre, aber sie haften nicht in seinem Gedächtnisse; jene aber kann er nicht los werden. Es ist, als ob sie mit unauslöschlichen Zügen in sein Herz eingeschrieben würden.

Sein Freund, der junge Arzt, kommt wieder, um ihn zu besuchen. Er ergreift seine Hand, fühlt seinen Puls und fragt ihn theilnehmend nach seinem Befinden.

Der Kranke schaut seinen Freund lange an, giebt ihm Auskunft und erzählt ihm endlich, indem er seine Augen durchdringend auf ihm haften läßt, was er eben gehört. „Heut' lebst du, heut' befehle dich, eh' morgen kommt, kann's ändern sich.“

„Was ist dir, Freund?“ sagte der Arzt. „Du bist ja ganz verändert. Was soll das bedeuten? Dein Fieber hat nachgelassen, dein Puls ist viel ruhiger, sonst würde ich sagen, du sprächest irre.“

Der Kranke schilderte ihm nun seine Seelenstimmung redete ihm recht zu Herzen und schloß endlich mit den Worten: „Heut' lebst du, heut' befehle dich.“

Unwillig verläßt ihn nun der junge Art, kann aber den durchdringenden Blick seines Freundes und dessen ernste Worte nicht aus dem Gedächtnisse verweisen.

Er besucht ihn den nächsten Tag wieder, findet ihn

viel besser und ruhiger, aber ernst und umgewandelt, der frühere Leichtsinns ist verschwunden; das Werk der Gnade Gottes war gerade in seinem Herzen, und auch der junge Arzt schenkte allmählig den Einladungen der göttlichen Gnade, die durch den Mund seines Freundes an ihn ergingen ein williges Gehör.

Merkwürdig, wie Gott waltet! Es hatte sich nämlich ereignet, daß gerade an dem Tage, als das Bett gerückt wurde, der Sohn des Miethsgebers gestraft und in die Ecke gestellt wurde, weil er seine Aufgabe, die in dem Auswendiglernen des Liedes, das die erwähnte Strophe enthält, nicht ordentlich gelernt hatte.

Der Vater stellte ihn also in die Ecke mit dem scharfen Befehle, daß er das Lied seinem Gedächtnisse fest einprägen sollte. Da lernte nun der Knabe und sagte sich zur Unterstützung seines Gedächtnisses die Worte des Liedes sehr oft und so oft selbst vor, bis er alles auswendig wußte.

Und das war gerade die Ecke, in welcher unser Fieberkranker Morgens war hingestellt worden, und die Stube war nur durch eine dünne Wand von der des Kranken getrennt, so daß dieser die Worte hören konnte. Beide Freunde wandelten später die Wege des Herrn.

### Das Vaterunser als Seimathschein.

Freimund erzählt nach dem Hess. Kirchenblatt: Viele Deutsche und Schweizer sind in den letzten Jahren nach den La Platastaaten in Südamerika ausgewandert und in Buenos-Ayres oder Montevideo gelandet. Das ist ein sonderbares Land. Auf hunderte von Stunden dehnen sich ungeheure Ebenen aus, meist mit Gras bewachsen, auf welchen Hunderte von Rindern, Pferden, auch Schafen weiden. Da kann man Tage lang reiten — und dort reitet Alles, Mann, Weib und Kinder — ohne eine Baum ja nur einen Stein, und wäre er nur wallnußgroß, zu finden. Das ist das Land, wo man lange Jahre Pferde und Rinder nur wegen der Haut schlachtete, weil das Fleisch keinen Werth hatte, das Land, wo das Brod eine solche Seltenheit ist, daß man entfernt von den Städten kaum alle Monate oder Vierteljahre solches bekommt, wo Fleisch und wieder Fleisch das tägliche Traktament bildet. Jetzt ist man auch dort klüger geworden. Man siedet das Fleisch als Extrakt ein und verkauft das in Millionen von Töpfchen in allen Welttheilen. Mit solchem Fleischextrakt kann man mitten in der Wildniß oder auf dem Meer, wenn man nur einen Topf voll Wasser und Feuer hat, die kräftigste Fleischbrühe bereiten. In neuester Zeit aber dörrt man den Abgang von der Fleischextraktfabrikation und schickt es als treffliches und wohlfeiles Schweinefutter nach Europa.

Also in diesem Lande und genauer im Staate Buenos-Ayres regierte in den vierziger Jahren ein Präsident Namens Rosas als unumschränkter Diktator. Er hatte sich vom wilden Hirtenbub empor gearbeitet, war listig und grausam, und er hat während seiner Herrschaft mehr als 600 Menschen hinrichten lassen, aber auch aus Staatsklugheit europäische Einwanderer ins Land gelockt, Handel und Wandel befördert; doch durfte kein Ausländer ein öffentliches Amt bekleiden, oder unter die Soldaten treten, denn er fürchtete ihr Uebergewicht über die Landeskinder.

In jenen Zeiten, so erzählt der bremische Consul R., kam vom Lande her ein junger Mann zu mir und bat mich um ein Zeugniß, daß er von deutschen Eltern abstamme; gebe ich ihm das nicht, so müsse er Soldat werden, und das sei unter Rosas kein Spaß. Der Mann aber sprach fließend spanisch.

Consul: Ja, lieber Freund, wo ist Euer Geburtschein?

Mann: Ich habe keinen.

Consul: Habt Ihr sonst irgend ein Zeugniß?

Mann: Nein, Herr.

Consul: Ja, so bringt Eure Eltern her.

Mann: Vater und Mutter sind schon lange gestorben.

Consul: So redet einmal deutsch mit mir, nur ein paar Worte.

Der Mann blieb stumm.

Consul: Da ist böß helfen. Wie kann ich Euch denn ein Zeugniß geben, daß ihr ein Deutscher seid und könnt das mir gar nicht beweisen. So könnte mir Jeder kommen.

Mann: Gewiß Herr Consul, ich bin ein Deutscher, meine Eltern sind Deutsche gewesen; ich sage die reine Wahrheit.

Der Consul ging im Zimmer auf und ab, der junge Mann hatte ein so ehrliches Aussehen, sprach so offen und frei und doch — — Plötzlich ging dem Consul ein Gedanke durch den Kopf. Er trat vor den Mann hin und sagte: Guter Freund, habt Ihr denn gar nichts aus Eurer Jugend behalten; könnt Ihr nicht irgend ein Gebet, das Euch die Mutter gelehrt hat? Jetzt hätte der geneigte Leser das Aufleuchten der Augen sehen sollen, Si Signore (Ja Herr), rief er aus. Wie ein kleines Kind faltete er die Hände und betete das Vater Unser vom Anfang bis zu: denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen — ohne jeden Anstoß — und als er damit zu Ende war, füllten ein paar große Thränen seine Augen und aus ferner Erinnerung gedachte er des Mütterleins, auf deren Knien er vor dem Schlafengehen dieses Gebet gelernt hatte.

Auch der Consul war tief bewegt. Alles war seit 20 Jahren vermischt, was die deutsche Abstammung verrathen konnte — nur das erst Gebet war unauslöschlich eingegraben.

Lieber Landsmann, sagte jetzt der Consul, nun will ich Euch ein Zeugniß geben — denn das deutsche Vater Unser könnt Ihr nur von einer deutschen Mutter gelernt haben.

### Der gerade Weg.

Ein katholischer Edelmann in Schottland hatte auf seinen Gütern einen protestantischen Bauern, der in sehr drückende Verhältnisse gekommen und deshalb seinem Gutsherrn eine beträchtliche Summe schuldig war. In seiner Bedrängniß wandte er sich an einen Unterbeamten, und bat diesen, eine Erleichterung für ihn beim Herrn zu erwirken; doch umsonst; dann an einen Oberbeamten, aber auch vergeblich. Endlich sagte der Bauer den Muth, den Gutsherrn selber zu bitten. Ohne Umschweife trug er seine Noth vor, und sein redliches Gesicht, sein bisher unbefcholtenes Betragen, die Art seiner Erzählung — das alles rührte den Edelmann so, daß er dem Armen die ganze Schuld schenkte. Beim Fortgehen begleitete er den Bauern durch einen langen Gang seines großen Hauses, an dessen Wänden Bilder von Heiligen und Märtyrern angebracht waren. „Weißt du,“ fragte der Besitzer, „was diese Gemälde vorstellen?“

„Nein.“

„Es sind Bilder von Heiligen, die bitte ich, daß sie sich beim großen Herrn der Welt für mich verwenden, damit mir meine Sünden vergeben werden.“

„Aber — warum wenden Sie sich nicht an diesen großen Herrn selbst?“ fragte der Bauer.

„O, so viel darf ich mir nicht herausnehmen,“ antwortete der Gutsherr. „Biel besser ist's, solche Mittelpersonen wie die Heiligen zwischen Gott und Menschen zu haben.“

„Das denke ich nicht, gnädiger Herr,“ erwiderte treuherzig der Bauer, „und ich will es Ihnen beweisen. Ich wandte mich in meiner Noth zuerst an ihren Unterbeamten und bat ihn, daß er sich für mich bei Ihnen verwenden möge; aber er that es nicht. Dann ging ich zum Oberbeamten mit meiner Bitte; der versprach es that es aber nicht. Zuletzt wandte ich mich an Sie selbst, und Sie haben mir alle meine Schulden erlassen.“ (Luth. Volksblatt.)

### Komme auf Sein Wort.

Ein Aufseher in einer englischen Fabrik hatte oft das Evangelium gehört, war aber von der Furcht geplagt, als dürfe er nicht zu Christo kommen. Da sandte ihm sein guter Herr eines Tages ein Billet in die Werkstätte: „Komm gleich nach der Arbeit in mein Haus.“ Der Aufseher erschien an seines Herrn Thür, und der Letztere trat heraus und sprach etwas barsch: „Was willst du, John, daß du mich zu dieser Zeit störst? Die Arbeit ist fertig, was für ein Recht hast du hier?“ „Mein Herr,“ erwiderte er, ich erhielt ein Billet von Ihnen, das mich nach der Arbeit zu Ihnen kommen hieß.“ „Willst du sagen, du hättest ein Recht in mein Haus zu kommen und mich nach den Geschäftsstunden herauszurufen, bloß weil du ein Billet von mir erhalten hast?“ „Nun mein Herr,“ erwiderte der Aufseher, ich verstehe Sie nicht, doch kömmt's mir vor, als hätte ich ein Recht gehabt zu Ihnen zu kommen, da sie mich kommen hießen.“ „Komm herein, John,“ sagte sein Herr, „ich habe noch eine Botschaft, die ich dir vorlesen will,“ und er setzte sich und las ihm folgende Worte vor: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ „Glaubst du, daß du nach einer solchen Vorschrift von Christo, unrecht thust, wenn du zu Ihm gehst? Der arme Mann sah auf einen Blick alles und glaubte.

### Kirchliche Nachrichten.

— Der „Standard“ berichtet über einen Kirchenraub, wie er wohl nicht oft vorkommt. Vor einigen Wochen wurde nämlich räuberischer Weise der Eckstein der zur Synode gehörigen St. Johanniskirche bei Cedar Creek herausgeschlagen und seines werthvollen Inhalts entleert; nur die Bibel ließ man liegen.

— Zur Episcopalkirche übergetreten sind nach dem „Luth. Obf.“ im Laufe der letzten zwei Jahre in den Vereinigten Staaten fünfundsechzig Pastoren aus anderen Kirchen und religiösen Gemeinschaften, nämlich siebenzehn Methodisten, dreizehn Congregationalisten, zwölf Baptisten, elf Presbyterianer, drei Universalisten, zwei röm.-katholische Priester, zwei Adventisten, ein Lutheraner, ein Herrnhuter, ein Reform-Episcopale, ein Unitarianer und ein jüdischer Rabbi.

— Die Episcopalkirche unseres Landes hat für die Mission im Inlande letztes Jahr über \$220,000 eingenommen. Im Dienste dieser Mission stehen dreizehn Missionsbischöfe, von denen jeder \$3000 bezieht, und unter diesen Bischöfen arbeiten fast 400 Missionare, von denen 300 unter den Weißen, 41 unter den Negern und 52 unter den Indianern thätig sind.

— Ein Bischof der Episcopalkirche, der eine Anzahl Indianerreservationen besucht hat, entwirft folgendes Bild von der religiösen Verwahrlosung, die er bei diesen armen Resten der Ureinwohner unseres Landes gefunden hat. Er schreibt: ich war wirklich entsetzt über die geistige Beschaffenheit der Indianer, deren in einem einzigen Bezirk 8000 sich aufhalten. Ich hatte Unterredungen mit den Häuptlingen und leitenden Männern der folgenden Stämme: der Assiniboines, der Saukteaux oder Djibwans, der Crens, der eigentlichen Blackfeet, der Bloods und der Piegans. Die erste Reservation, auf die ich kam, war Maple Creek, dreißig Meilen östlich von Fort Walsh, dem Hauptquartier der berittenen Polizei. Ich fand daselbst 800 heidnischer Assiniboines und Saukteaux ohne irgend einen Missionar oder Schullehrer irgend einer Kirchengemeinschaft. In Fort Walsh selbst waren etwa 100 Polizisten, 200 Ansiedler und eine schwankende Anzahl heidnischer Indianer, zuweilen 800 oder 1000, aber weder Missionar oder Schullehrer irgend welcher Art. Auf der Blood-Reservation bei Fort Macleod fand ich 3300 heidnische Indianer mit einem Missionar, der zugleich als Schullehrer thätig war. Er mochte vielleicht 50 bis 100 Kinder unterrichten, es waren aber ohngefähr 1000 auf der Reservation. Er mochte einige Hundert Erwachsene in den Heilswahrheiten unterweisen, die große Mehrzahl aber ging ohne Unterricht dahin. Gleich nach meinem Besuch kam ein römisch-katholischer Bischof dahin und stellte daselbst einen Priester an. Die Protestanten hatten ja die Thüre offen gelassen, und ganz natürlich ging er hinein. Welch eine herrliche Gelegenheit ist doch hier geboten, diesen armen Heiden das Evangelium zu predigen!

— Nach „Le Tém.“ hat der frühere Bischof Mac N a m a r a, von dessen Schwierigkeiten bei dem Besuch zur Gründung einer frei-katholischen Kirche in America wir früher einmal berichtet haben, sich mit einer Presbyterianerin verheirathet und ist mit seiner Frau zur Baptistenkirche übergetreten, indem sich beide in New York vor einer zahlreichen Versammlung wiedertaufen ließen. Die Baptisten wollen den neuen Glaubensgenossen als Reiseprediger anstellen.

— Im Großherzogthum B a d e n herrscht immer noch großer Priestermangel. Im Laufe des Jahres 1881 sind 17 Pastoren gestorben oder aus dem Amt getreten, während nur 10 neue Prediger eingetreten sind. Unter 378 Pfarrstellen sind 49 vacant, und 20 werden nur von Vicaren bedient.

— „Le Tém.“ bringt die Nachricht, daß am 21sten Januar zu S t r a ß b u r g i. E. der manchen unserer Leser persönlich bekannte P a s t o r F. H o r n i n g seit 35 Jahren Pfarrer von Jung St. Peter daselbst ein wackerer Kempe für das Lutherthum im Elsaß gegenüber den mancherlei unionistischen Bestrebungen, ein glaubensfreudiger Christ und in Wort und That tief und gewaltig ernster Mann, in seinem 72sten Lebensjahre entschlafen ist.

— In E n g l a n d und W a l e s giebt es ohngefähr zwölfhundert römisch-katholische Priester, und man sagt, daß von diesen ohngefähr ein Drittel aus der englischen Episcopalkirche übergetreten sind. Die Londoner „Truth“ schreibt: Es ist auffallend, wie viele römisch-katholische Priester, die früher in der englischen Staatskirche im Predigtamt standen, zu hoher Stellung in ihrer neuen Kirchengemeinschaft gelangen. Pater Coleridge war vor vielen Jahren Fellow in Baliol, trat aber zu Rom über kurz nachdem er Deakon geworden

war. Pater Edward Purtrick, der Provincial oder das Haupt der englischen Jesuiten, war ebenfalls Geistlicher in der anglo-amerikanischen Kirche. Von den drei englischen Cardinälen sind zwei, nämlich Manning und Newman, übergetreten. Von achtzehn Priestern des Oratoriums von Brompton waren zwölf zu irgend einer Zeit ihres Lebens Prediger oder Laien in der Staatskirche, und von den einundzwanzig Oblatenbrüdern in Baywater, zu deren Orden Cardinal Manning gehörte, waren mehr als die Hälfte früher Protestanten.

— Zu *Sluis* in *Holland* wurde am 29. Dezember v. J. wieder eine neue christliche Schule einweihet, wobei der Bürgermeister als Vormann der Orts-Schulcommission und mehrere andere Herren vor einer zahlreichen Zuhörerschaft Reden hielten. Ueberhaupt soll die „Schule mit der Bibel“ der religionslosen Volksschule in *Holland* so wirkungskräftig Concurrenz machen, daß man an mehreren Orten wegen mangelnder Beschickung der Staatsschule diese eingestellt und der christlichen Schule das Feld allein überlassen hat.

— Aus *Norwegen* berichtet die „Kirketid“, daß am 19. Januar der Staatsrath und Chef des Departements für kirchliche Angelegenheiten *Nasius Tönder Nissen* in seinem sechzigsten Lebensjahre plötzlich am Herzschlag gestorben ist. Da *Nissen* über 20 Jahre lang Professor der Kirchengeschichte an der Landesuniversität gewesen war, so zählte er den größten Theil der Pastoren des Landes zu seinen vormaligen Schülern.

— Einem schwedischen Blatt entnimmt „*Aug och Miss*“ einem Bericht über die kirchlichen Zustände in *Schweden*, aus welchem wir folgendes mittheilen.

Noch besteht die lutherische Kirche, trotz allen Anfällen der Secten und des Unglaubens; sie hat sogar in den jüngsten Zeiten an Festigkeit gewonnen, indem ihre Glieder gelernt haben auf der Hut zu sein und die Wahrheiten zu bewahren, auf welche sie gegründet ist. Die Waldenströmische Bewegung mit ihrer Leugnung des Veröhnungswerkes Christi ist an vielen Orten zum Stillstand gekommen oder rückwärts gegangen. Anderenfalls treten aber die Zeichen der Zeit auch in jenem Lande in erschreckender Weise zu Tage. Immer mehr schleicht sich das weltliche Wesen auch in die christlichen Kreise. Viele möchten gern auf beiden Achseln tragen und bei allen Leuten gut stehen. Immer seltener findet man ein offenes, freies Bekenntnis in Wort und Wandel, wodurch die Christen ein Salz der Erde werden sollen; immer weniger zeigt sich die brennende Liebe zu den Brüdern, zu Christo und seinem Reich, das bräutliche Verlangen, das unablässige Warten auf das Kommen des Bräutigams, das uns anleitet die Lampen bereit zu halten für die Stunde des Ruhs zur Mitternacht. Indes tritt der Unglaube und die Feindschaft wider Christum frecher und offener hervor als je zuvor in Wort und Schrift. Ein nicht unbedeutender Theil der Zeitschriften des Landes enthält fast jeden Tag freche und hässliche Ausfälle gegen Gott und die Wahrheiten seines heiligen Worts, und dennoch werden diese Blätter in vielen tausend Exemplaren verbreitet. Der roheste Materialismus, welcher alles Ueberflüssige als eitel Ammenmärchen erklärt, wird öffentlich vor den Arbeitern gepredigt, und die Schmutzpresse möchte Himmel und Erde in Anspruch bringen, wenn Versuche gemacht werden, diesem Unfug Einhalt zu thun. Ein Geist der Besorglosigkeit, welcher von keinem Jügel für die Leidenschaften des Fleisches wissen will, weht durch die ganze sog. civilisirte Welt.

— Ueber eine dänisch-norwegische Gemeinde zu *Paris* in *Frankreich* berichtete die „Kirketid“ nach einer Correspondenz des dänischen „Dagbl.“ folgendes.

Seit vor einigen Monaten der norwegische Pastor *Lunde* heimgereist war, hatte man den Gottesdienst ausgesetzt, bis der neugewählte junge Pastor *Larsen* aus *Dänemark* am Schluß des Monats *Dezember* ankam. Es war ursprünglich seine Absicht, am ersten Weihnachtstage seine Antrittspredigt zu halten; da aber die Schweden an jedem letzten Samstag im Monat das Recht zur Benützung der Kirche haben, so mußte man bis zum Neujahrstage warten. Während *Paris* auf dem Höhepunkt seines Festgetümmels war, fand am Nachmittag in der kleinen Kapelle ein stiller Gottesdienst statt, bei welchem die dänische Colonie stark vertreten war.

— Wenn gewissenhafte Prediger und Gemeindeglieder nicht mit Heiden, Juden und Türken Gemeinschaft haben wollen und ihrerseits in offener Gottlosigkeit Gestorbenen ein christliches Begräbniß versagen, oder bei solchen Begräbnissen sich nicht betheiligen wollen, da zeternd wohl ungläubige Schreier über Intoleranz u. s. w., daß einen schier das Gruseln ankommt. Was für Toleranz man hingegen zu sehen bekommen würde, wenn es den Herrn Ungläubigen nach dem Kopfgänge, läßt sich wieder einmal davon abnehmen, daß der Stadtrath von *Putteaux* in *Frankreich*, in welchem Lande ja der Unglaube gegenwärtig das Hauptmächtig emporkommt, einen Beschluß gefaßt hat, nach welchem, allen Predigern, welche Leichen begleiten wollen, der Zutritt zum Gottesacker untersagt sein soll.

— Folgendes Stückerl berichtet die „*Revista Cristiana*“ aus *Spanien*.

In *Unzu* erregten zwei Frauenzimmer, von denen die Eine in dem Orte wohnhaft ist, die Andere, die dort gebürtig war, sich zur Besorgung ihrer Angelegenheiten dort anhielt, das Mißbehagen der Nachbarschaft dadurch, daß sie evangelischen Glaubens waren, und man nahm sich vor, die beiden unliebhaften Nachbarinnen aus der Stadt zu vertreiben. Gedacht, gethan. Sieben Nächte wurden die Wohnungen der beiden protestantischen Frauen mit Steinwürfen und Flintenschüssen bearbeitet; die Thüren und Fenster wurden zerstört und sogar Dach und Mauern des einen Hauses stark beschädigt. Als der alte Herr dieses Hauses, der Vater einer der beiden Frauen, ein eifriger Katholik, in einer jener Nächte einen Winkel aufsuchen wollte, wo er vor den Kugeln und Steinen sicher wäre, erhielt er eine ziemlich gefährliche Wunde.

Als bald darauf zwei evangelische Prediger im Ort erschienen, um sich über das Vorgesagte zu erkundigen, und schon wieder zur Abfahrt in den Eisenbahnwagen stiegen, wurden vier Schüsse auf sie abgefeuert, worauf die Angreifer entflohen. Glücklicher Weise war der ganze Schaden, den die Kugeln anrichteten, daß sie die Thüre des Wagens zerplitterten.

Seitens der Behörden sind übrigens Schritte gethan worden, welche auf die Bestrafung der Friedensstörer und auf Untersuchung des Verhaltens der Ortsobrigkeit abzielen.

— Unter dem Titel *Il pape e l'Italia* ist jüngst eine Schrift erschienen, welche die Frage erörtert, was eigentlich in *Italien* noch werden solle. Die Antworten der verschiedenen Parteien auf diese Frage sind nach diesem Buch folgende: Die Gemäßigten wollen, der Papst solle die vollendeten Thatsachen acceptiren

und der weltlichen Macht entsagen. Die Radicale möchten sowohl der weltlichen als geistlichen Macht des Papstes ein Ende machen. Die liberalen Königl.ichen glauben die Sache sei durch das Garantiegesetz abgethan. Die clericalen Heißsporne wünschten ein bewaffnetes Einschreiten seitens der Deutschen oder Franzosen. Die Versöhnlichen, darunter Pater *Curci*, erklären, die göttliche Vorsehung habe gewollt, daß *Rom* die Hauptstadt *Italiens* werden solle. Mit allen diesen Ansichten ist der Verfasser des Buches schlecht zufrieden; er sieht als ein guter Freund des Papstes den einzigen Weg zur Aussöhnung darin; daß die italienische Regierung sich eine andere Hauptstadt suche und das „fatale *Rom*“ dem Papst überlasse, damit derselbe dort „zum Heil und zur Fierde des italienischen Volks“ das alte *Welfenideal* „soveränen Papstes in einen unabhängigen *Italien*“ verwirklichen möge. Diesen Vorschlag, daß das Königreich *Italien* mit seinem König, seinem Heer, seinem Parlament, seinem ganzen Regierungsapparat freiwillig aus *Rom* wegziehen solle, nennt freilich Pater *Curci* wiederum in einer Beleuchtung des genannten Buches die größte Thorheit und Ungereimtheit, die man sich denken könne, obgleich auch er die Sachlage nicht ohne Besorgniß ansieht und die Ueberzeugung ausspricht, daß bei größerer Vorsicht und Festigkeit der italienischen Regierung es nicht nöthig gewesen wäre, das alte staubige Buch der italienischen Frage wieder aufzuschlagen.

— Aus einer Waldensergemeinde zu *Vittoria* auf *Sicilien* wird der „*Italia Evangelica*“ geschrieben: „Am 18. *December* wurde die Predigt unterbrochen durch die Procession zu Ehren der heiligen *Lucia*, deren Fest, das eigentlich auf den 13. *December* fiel, an jenem Sonntag gefeiert wurde. Als die Procession an der Kirchenthüre vorüber kam, begann ein Theil des Volks zu schreien: „Es lebe die heilige *Lucia*!“ *Andre* drangen polternd in das Innere der Kirche. *Andre*, die den Eingang zu eng fanden, versuchten die Schutzwand in der Nähe der Thüre niederzubrechen. Dies wurde jedoch durch einige Brüder verhindert, und allmählig wurde es wieder ruhig und der Prediger fuhr, als die Procession vorbei war, ruhig weiter.“

— In *Uruguay* in *Südamerika* wirkt seit vier Jahren der italienische Waldenserprediger *A. Ugone*, der in einem Bericht in die Heimath folgendes mittheilt. „Wir haben sechs Wochenschulen, die acht Monate im Jahre offen sind und von 260 Kindern besucht werden, dazu sechs Sonntagschulen mit 300 Schülern. Wir haben vier Stücke Land für die Schulen und einen Begräbnißplatz angekauft. Alle Gebäude der Gemeinde bis auf das Pfarrhaus sind reparirt worden, und wir haben einen Ueberschuß von 15,000 *Lire* in der Kasse. Der Hauptgottesdienst und die Nebengottesdienste sind gut besucht. Doffentliches Aergerniß kommt meines Wissens nicht vor. Älteste und Vorsteher leisten dem Pastor treulich Beistand. Dies alles kann jedermann bezeugen.“

Diese Gemeinde könnte sich manche Gemeinde zum Vorbild dienen lassen, die das Evangelium reiner und lauterer hat als die Waldenser und unter günstigeren Verhältnissen lebt, als sie *Uruguay* zu bieten hat.

— Die japanesische Regierung hat neulich einen Erlass veröffentlicht, durch welchen die zum Christenthum bekehrten Japanesen von allen Abgaben für Zwecke des heidnischen Götzendienstes befreit werden. Die „*Rev. Crist.*“ weist darauf hin, daß diese Maßregel ein lautredender Beweis sei für den gewaltigen Einfluß, den das Christenthum schon in jenem vor kurzer Zeit

noch durch und durch heidnischen Lande ausübt, und giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß zu wünschen wäre, es möchten unterschiedliche europäische Regierungen auch bald so weit kommen, wie die japanesische gekommen ist.

G.

### Büchertisch.

Nachrichten von den vereinigten deutschen Evangelisch-Lutherischen Gemeinen in Nord-Amerika, absonderlich in Pennsylvanien. Halle, in Verlegung des Waisenhauses, 1787. Neu herausgegeben mit historischen Erläuterungen und Mittheilungen etc. Erster Band II. Heft. Allentown, Pa. Brobst, Diehl und Co. 1881. Preis: 50 Cents.

Diese Broschüre bildet die zweite Lieferung der neuen Ausgabe der „Halle'schen Nachrichten“, deren Ankündigung schon mit Freuden bewillkommt, deren erste Lieferung dann mit dankbarer Befriedigung begrüßt worden ist, und deren nunmehrige Fortsetzung wachsendes Vergnügen gewähren muß, indem dies zweite Heft sich dem ersten würdig anreihet. Die neu hinzugekommenen Anmerkungen u. Anhänge sind auch in diesem Heft höchst instructiv, u. während die Anmerkungen das in den ursprünglichen Nachrichten Gebotene auf mancherlei Weise erläutern, bieten die Anhänge wieder eine reiche Fülle werthvollen Quellenmaterials, das sich besonders durch die frische Unmittelbarkeit der Darstellung dem Beschauer des hier behandelten historischen Gebiets vortheilhaft empfiehlt. Zwei Fortsetzungen der „Nachricht von einigen evangelischen Gemeinden in Amerika“ sind in dieser Lieferung enthalten, und die Thätigkeit Mühlenbergs und seiner Gehilfen Brunnholz, Kurz und Schaum, sowie des später herübergegangenen Pastor Handschuh in Kirche und Schule, ihre mancherlei Widerwärtigkeiten, Arbeiten und Erfolge, bilden den Hauptgegenstand der Darstellung. In der „dritten Fortsetzung werden wir eingeführt in die erste lutherische Synodalversammlung in Amerika. Hier machen wir auch die Bekanntschaft eines eigenartigen Mannes, des P. J. Ch. Hartwig, des Stifters des ersten Predigerseminars in Amerika, das nach ihm Hartwig Seminary heißt.

Wir wünschen recht vielen unserer Freunde den Genuß und Gewinn welche die anmerksame Durchsichtung dieser Blätter gewährt.

G.

Der junge Pilgrim. Ein Erbauungsbuch für die confirmirte Jugend von C. A. Frank. Mit Illustrationen. St. Louis, Mo. Verlag von F. Dette. 1882. 88 Seiten in Leinwand gebunden. Preis: einzeln 25 Cts., das Dtd. \$2.25 und 25 Cents Porto.

Wenn ein Pastor, der lange Jahre in einer Gemeinde gearbeitet hat, im Kirchenbuch die verschiedenen Jahrgänge seiner früheren Communicanten durchsieht und dabei nachdenkt, was aus den jungen Christen, die einst in seine Hand ihrem Gott und der lutherischen Kirche Treue gelobt haben, geworden ist, so wird es nicht fehlen, daß bei manchem unter den Namen, die er liest, ihm meh' ums Herz wird, weil der Träger oder die Trägerin dieses Namens das Gelübde gebrochen hat und der Welt oder falschen Kirchen anheimgefallen ist. Groß ist die Zahl dieser abtrünnigen Kinder der lutherischen Kirche, und das ist ein Jammer, der sich nicht mit Thränen genug beweinen läßt. Das hat wohl der Herr Verfasser dieses Büchleins in seinem Amt

auch erfahren, und er möchte an seinem Theil auch durch dies Erbauungsbuch etwas dazu beitragen, daß die jungen Christen bewahrt bleiben vor dem Irrsal u. auf der angetretenen Pilgrimschaft, sei sie kurz oder lang, das selige Ziel erreichen. Zuerst bringt er auf 70 Seiten 10 Betrachtungen unter folgenden Ueberschriften: 1. Des jungen Pilgrims geistliche Heimath. 2. Der junge Pilgrim macht sich reisefertig. 3. Die Pilgerstraße. 4. Die Pilgertasche. 5. Des Pilgers Gesellschaft. 6. u. 7. Der Pilgrimschaft Gefahren. 8. Die Pilgerleiden. 9. Der Pilgerkranz. 10. Des gefallenen Pilgrims Aufstehen. Hieran folgen noch auf 18 Seiten 21 Gebete. Zwischen Titelblatt und Text ist ein verziertes Blatt eingebunden, auf welches man eine Widmung schreiben kann. Inhalt und Ausstattung des Büchleins sind vortrefflich.

G.

### Einführung.

Herr Candidat Christoph Gevers, berufen von der ev.-luth. Gemeinde zu Prairie du Chien, Wis., wurde daselbst am Sonntag Septuagesimä im Auftrage unseres ehrw. Herrn Präses durch Unterzeichneten ordiniert und eingeführt.

Der Herr segne Hirt und Herde.

C. Gausewitz.

Adresse: Rev. Christoph Gevers,  
Prairie du Chien, Wis.

Im Auftrag des ehrw. Herrn Präses A. Ruhn wurde Herr Pastor Fr. Wendt am Sonntag Quinquagesimä von dem Unterzeichneten in sein Amt an der Gemeinde zu Inter Grove eingeführt. Gott segne seine Arbeit.

M. Firmenstein.

Adresse: Rev. Fr. Wendt,  
West St. Paul, Minn.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrgang XVII: Die Herren Pastoren: Werbitz, 1.05. Pröhl (für Eldorado) 8.40. Alpers, 1. Reichenbecher (für Dllmann) 1.05. Dammann, 1.05. Abelberg, 30.66.

Die Herren: Fröhlich, 1.05. Jungfuns, 1.05. Rogge, 1.05.

Jahrgang XVI: Herr P. Wadke (Gode, Westphal), 3.15.

Jahrgang XVI, XVII: Herr P. Hoffmann, 1. 9. Jahrgang XV, XVI, XVII: Herr Prof. Söneck, 1. 2. Herr Kather, 3.

Ch. Jäfel.

Für Schuldentilgung: P. A. Schrödel, von C. Kirst \$10; Fr. Köpfe 2. Zahl. \$10; W. Zellmer, N. N., je \$15; L. Schulz \$13.—P. Reichenbecher, von M. Zukow 2. Zahl. \$2.—P. Goldammer von F. Krach \$5.—P. Jäger, aus P. Strube's Parochie (Zeichnungen \$581.25, davon in Baar): J. Wahlers, C. Wernecke, je \$20; A. Fischer \$15; C. Waack \$12; L. Dunekat \$11; H. Varjenbuch, Hr Bleichwehl, L. Rieselhorst. G. Vollbrecht, A. Wicke, C. Waack, J. Ewald, C. Winkelmann, C. Friedrich, je \$10; C. Fischer, (1. Zahl.) F. Höfner, J. Mathews, je \$7; F. Quandt \$6; W. Abeling (1. Zahl.), C. Sonnenburg (1. Zahl.), D. Tils (1. Zahl.), N. N. (1. Zahl.), Frau Köpfe, D. Köpfe, H. Häfke, C. G. Raumann, C. Rauch, H. Vogelgang, C. Hader, F. Weyer, C. Bartels, C. Grapentin, H. Buck, F. Ahlers, F. Matthens, J. Clasen, H. Carlens, C. Carlens sen., C. Carlens jun., C. Carlens, W. Thiele, F. Reinhardt, W. Otto, F. Krüger, H. Ruchhöft, A. Heydrich, J. Wilharmis, J.

Wagner, J. Schütte, F. Meißner, F. Horstmann, J. Schulz, C. Feuchter, L. Wink, F. Maas, W. Nag, H. Wilharmis, F. Pleuß, F. Behausen, F. Commins, F. Rippert, L. Nagel, J. Grapentin, J. Borgwardt, J. Lübke, F. Free, A. Krause, je \$5; F. Römer, W. Bütschow, je \$4; A. Lübke (1. Zahl.), J. Schulz (1. Zahl.), F. Mundt, J. Vogt, F. Awe, F. Grolle, G. Moldenhauer, C. Rüng, W. Selle I., W. Selle II., je \$3; F. Höfner (1. Zahl.), F. Siefert, H. Eckhardt, H. Kansier, Frau Horstmann, G. Sachse, J. Ruchhöft, L. Fetting, H. Strodtloff, F. Hader, F. Jastrow, H. Waack, H. Warnke, G. Wenger, je \$2; H. Haupt \$1.25; F. Wieger (1. Zahl.), C. Schröder, F. Hübner, W. Genz, W. Lübke, D. Kansier, H. Hader, Frau Wegner, H. Wegner, J. Behringer (1. Zahl.), Frau Pleuß, Holldorf, A. Fenzke, G. Selle, F. Schmidt, je \$1; G. Riesow, J. Casbaum, Frau Klusmeier, Frau Schnell, je 50 Cents; Summa \$524.25.—P. Reibel, von W. Bruch, 2. Zahl. \$10; W. Schley, W. Babenhorst, je \$5.—Frau Carol. Weber in Dshkoff \$1.—P. Conrad, von C. Belling \$5; Vater Belling \$2.

Für das Seminar: P. Jäfel, Collecten in Christenlehre und Sonntagschule \$30.

R. Adelberg.

Für die Synodal-Casse: Durch P. J. Dehler, Zion-Gemeinde, Erntedankfest-Collecte \$1.50, Weihnachts-Collecte \$3.50; St. Johannis-Gem. \$1.40.

J. Conrad.

Für Reisepredigt: Durch P. Vogel in Jefferson aus der Missionskasse für Mission resp. Reisepredigt \$11.

C. Mayerhoff.

Für Heiden-Mission: P. Vogel, aus der Missionskasse seiner Gemeinde \$11.

C. Dowidat.

Von N. N. durch Herrn Prof. Rog \$5 für die Haushaltung empfangen zu haben bescheinigt mit Dank

M. Ströde.

Watertown, den 10. Februar 1882.

### Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

### Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.  
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

### A First Course

in

### Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

### Amerikanisch-Deutsche Fibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.  
Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee.